

Tübingen im Jahr 1986 aufzugeben, um in der Münchener Integrierten Gemeinde zu leben und zu arbeiten. Die zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen finden sich – leider! – am Schluss des Buches (400–432).

Wer sich in der gegenwärtigen Umbruchszeit der Kirche eine solide biblische und theologische Orientierung verschaffen möchte, wird dieses Buch von Gerhard Lohfink mit echtem Gewinn lesen. Hilfreich zur persönlichen Urteilsbildung ist es gerade deshalb, weil es auf viele konkrete Probleme keine schnellen Antworten gibt, sondern den weiten Horizont der Erwählung und Sammlung des Volkes Gottes eröffnet, von dem her manche Diskussionen über die Kirche eine heilsame Korrektur erfahren können. Allerdings wird sich jede/r Leser/in auch mit der theologischen Vorgabe des Autors auseinandersetzen müssen, die in einer strikten Unterscheidung von „Glaube“ und „Religion“ besteht. Lohfink sieht – mit Blick auf die Glaubensgeschichte Israels und der Kirche – jegliche Form von *Religion* als Ausdruck eigenen Wunschesdenkens an, *Glauben* hingegen als genuin biblische Kategorie, die den unableitbaren Erwählungs- und Erlösungswillen Gottes verwirklicht (vgl. 120–124; 130, 246; 400, Anm. 11). Messerscharf formuliert Lohfink: „Religion bedarf keines Glaubens“ (122). Erst von dieser fundamentaltheologischen Grundentscheidung her wird der Ansatz dieses Werkes bis in seine konkreten Folgerungen hinein schlüssig.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ KARL RAHNER AKADEMIE (Hg.), *Geschichte denken*. (Religion–Geschichte–Gesellschaft. Fundamentaltheologische Studien, Band 13). LIT-Verlag, Münster 1999. (117) Kart.

Vorliegender Band enthält eine Vorlesungsreihe der Karl Rahner Akademie Köln zum Begriff der Geschichte. Johann Maier (3–17) zeigt in seiner Darstellung der jüdischen Tradition auf, inwieweit der religiöse Zionismus (spätestens durch den Sechstagekrieg 1967) Eingang in die (säkulare) Politik Israels gefunden hat und „eine traditionalistische Wende im Geschichtsbewusstsein“ (13) zur Folge hatte. Kurt Flasch (19–33) stellt dar, dass das Denken des Augustinus letztlich (nur) als „theologische Rahmenkonstruktion für an sich gleich-gültige geschichtliche Erfahrungen“ (23) zu begreifen ist. Hans Michael Baumgartner (35–55) vertritt in seinem Beitrag über Kant die These, „dass die Geschichtsphilosophie so in den Bereich der *Urteilstkraft* hineingehört, dass auf der teleologisch zunächst als ‚zweckmäßig‘, dann als ‚weise‘ beurteilten Natur die Hoffnung liegt, es werde der Menschheit einmal gelingen, die Ver-

nunftidee des Rechts weltweit zu realisieren“ (36). Alfred Schmidt (57–75) arbeitet Hegels geschichtsphilosophischen Anspruch heraus, der von einem „Verzicht auf jede utopische Perspektive“ (57) geprägt ist: „Das widrigen Zeitumständen entgegengesetzte Sollen erweist sich als leer“ (64). Herbert Schnädelbach (77–94) verweist auf die Aporien, die sich der Geschichtsphilosophie nach Hegel stellen: „... einmal das Problem des kognitiven und normativen Relativismus, dann das Problem ‚Geschichte und Natur‘ und die Frage ‚Geschichte und Vernunft‘“ (93). Hermann Schweppenhäuser (95–106) formuliert aus seiner Reflexion des Geschichtsbegriffs Walter Benjamins die These: „In theologischen Worten beten wir, drücken wir die *Sehnsucht* nach dem Anderen aus, danach, dass das Reich Gottes auf Erden sei, nicht, dass es das ist“ (104). Und Johann Baptist Metz (107–116), der die anamnetische Kultur der Theologie einklagt, stellt in seinen Ausführungen die bedrückende Frage: „Gibt es auf dem Boden der Aufklärung noch Institutionen, die sich als akkumulierte Erinnerungen begreifen, als Bereitstellung eines Erinnerungsvorrats zur Strukturierung diffuser, diskursiv unbeherrschbarer Lebenswelten?“ (114)

Diese Veröffentlichung ist ein wertvoller Baustein im – niemals vollendeten – Mosaik der Fundamentaltheologie.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ VERWEYEN HANSJÜRGEN, *Theologie im Zeichen der schwachen Vernunft*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2000. (93) Kart. sFr 21,50.

Dieses Büchlein des Freiburger Fundamentaltheologen geht zurück auf drei Vorträge, die 1999 bei den Salzburger Hochschulwochen (Thema: „Religiosität am Ende der Moderne“) gehalten wurden. Verweyen greift das Anliegen, die *Letztgültigkeit* der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus rational zu verantworten (Stichwort „Letztbegründung“), wie er es in seinem Werk „Gottes letztes Wort“ (vgl. die Besprechung in: ThPQ 149 [2001] 81–83) eingehend diskutierte, in dieser Schrift in narrativer Form auf.

In der Philosophie und Theologie der Gegenwart konstatiert Verweyen die Mentalität einer „unbedingten Abneigung gegen alles Unbedingte“ (42), welche den Anspruch einer „ein-für-allemal“ (47) ergangenen Offenbarung grundsätzlich ablehnt. Die Vernunft, die jahrhundertlang mit den „starken“ Kategorien des christlichen Wahrheitsanspruchs (zwangs)liert war, wurde in der Moderne autonom und in der Postmoderne „schwach“. Diese Entwicklung ist – *geistes-*